

Verliebt in sich selbst

*Das Ende des Narziß*

So hatte Narziß nun diese, so andere Nymphen der Flut und der Berge enttäuscht, so vorher Scharen von Liebhabern. Einer

DRITTES BUCH

147

von diesen erhob, verschmäht, die Hände zum Himmel und flehte: »So soll er selbst auch lieben, so nicht den Geliebten gewinnen!« Er sprach es, und die Göttin der Rache erhörte die berechtigte Bitte.

Da war eine lautere Quelle, wie Silber glänzte ihr Wasser; bis zu ihr waren weder Hirten noch auf Bergen weidende Ziegen noch anderes Herdenvieh vorgedrungen. Kein Vogel, kein Wild hatte sie je getrübt, kein Ast, vom Baume gefallen. Gras wuchs rings um sie, genährt vom nahen Naß, und ein Wald, der es nicht dulden wollte, daß der Platz heiß wurde unter der Sonne. Hier sank, vom Jagdeifer und von der Hitze ermattet, der Jüngling nieder, angezogen vom Reiz des Ortes und von der Quelle, und während er seinen Durst löschen wollte, entbrannte ein anderer Durst in ihm, denn während er trank, berückte ihn der Anblick seiner schönen Gestalt; er verliebt sich, doch körperlos ist der Gegenstand seiner Hoffnung; was er für ein lebendes Wesen hält, ist ja nur Wasser! Er staunt sich selbst an, und mit starrem, unverwandtem Blick ist er wie gebannt, gleich einem Bild aus Parischem Marmor. Auf den Boden gestreckt, schaut er das Doppelgestirn seiner Augen und sein Haar, eines Bacchus würdig, ja, würdig eines Apollo, die bartlosen Wangen, den Hals wie aus Elfenbein, das holde Gesicht und die Röte, die sich mit schneeigem Weiß mischt. Alles entzückt ihn, wodurch er entzückt. Töricht begehrt er sich selbst, er, der prüft, prüft sich selber, sein Sehnen sehnt sich nach ihm, ihn verzehrt die eigene Flamme. Wie oft verschwendete er an die trügerische Quelle seine Küsse, wie oft tauchte er die Arme mitten in die Flut, um den Hals, den er sah, zu umfassen, und konnte doch sich selbst nicht ergreifen! Was er sieht, weiß er nicht; doch was er sieht, setzt ihn in Flammen. Seine Augen fesselt eben der Wahn, der sie täuscht. Leichtgläubiger! Was haschst du umsonst nach einem flüchtigen Trugbild? Was du ersehnt, ist nirgends; was du liebst, wirst du – geh nur beiseite – verlieren. Das da, was du siehst, ist dein Spiegelbild, ein Schatten ohne eigenes Ich. Er kommt mit dir, bleibt und wird mit dir gehen, wenn du zu gehen vermöchtest.

Nicht kann ihn die Sorge um Nahrung, nicht Verlangen nach

Schlaf von der Quelle entfernen. Gestreckt auf beschatteten Rasen, schaut er mit unersättlichem Blick das anmutige Blendwerk an und vergeht durch seine eigenen Augen. Endlich richtet er sich ein wenig auf, erhebt die Arme zu den Wäldern ringsum und spricht: »O ihr Wälder! Wer hat wohl je qualvoller geliebt als ich? Ihr wißt es ja, und vielen wart ihr willkommene Zuflucht. O sagt mir, da euer Leben so viele Jahrhunderte dauert, entsinnt ihr euch jemens in der langen Zeit, der so dahinschwand? Es gefällt mir, ich sehe es, doch was mir gefällt, was ich sehe, finde ich trotzdem nicht. Solcher Wahn betört den Verliebten! Und, was mich noch mehr schmerzt, kein unermessliches Meer, kein Weg über Land, keine Berge, keine Mauern mit verschlossenen Toren liegen zwischen uns; uns scheidet nichts als ein bißchen Wasser. Auch er sehnt sich nach meiner Umarmung. So oft ich ihm im klaren Naß zum Kuß die Lippen bot, so oft drängt er sich mir entgegen und wirft das Haupt in den Nacken. Man könnte meinen, wir berührten uns, so wenig ist's, was uns Liebende trennt. Wer du auch bist, komm heraus, hierher! Was täuschst du mich, innigst Geliebter? Wohin fliehst du, den ich begehre? Sicher ist es nicht meine Gestalt, mein Alter, wovor du fliehen müßtest. Auch mich haben schon Nymphen geliebt. Hoffnung, ich weiß nicht, worauf, machst du mir mit freundlichem Blick, und sooft ich die Arme nach dir ausstreckte, streckst du sie auch aus. Wenn ich lachte, lachst du mir zu, und auch Tränen habe ich oft, wenn ich weinte, bei dir bemerkt. Ja, du erwidert jeden Wink, jedes Zeichen der Liebe, und, soviel ich aus der Bewegung deines schönen Mundes schließen kann, gibst du mir auch Antwort, die nicht an mein Ohr dringt. – Der da bin ich! Ich hab' es erkannt! Nicht mehr täuscht mich mein Abbild! Ich verbrenne in Liebe zu mir, ich errege, erleide die Flammen! Was soll ich tun? Soll ich mich erflehen lassen, oder soll ich flehen? Worum soll ich dann flehen? Was ich wünsche, habe ich selbst, ich darbe in Fülle. O könnte ich doch diesen meinen Körper verlassen! Könnte doch – ein unerhörter Wunsch für einen Liebenden – mein Geliebter fern von mir sein! Schon raubt mir der Schmerz die Kräfte, nicht viel Lebenszeit

bleibt mir mehr übrig, in der Blüte der Jugend gehe ich zugrunde. Doch ist der Tod mir nicht schwer, da ich mit dem Tod meinen Leiden ein Ende machen werde. Wäre nur meinem Liebsten noch längeres Dasein beschieden! Nun aber sterben wir beide und hauchen gemeinsam *eine* Seele aus.«

Also sprach er, und wandte sich, liebeskrank, demselben Bild wieder zu, seine Tränen ließen das Wasser sich kräuseln, und durch die Bewegung verschwamm die Erscheinung. Als er sie schwinden sah, rief er: »Wo flichst du hin? O bleib und verlaß, Grausamer, mich Liebenden nicht! Es sei mir vergönnt, was nicht zu fassen ist, anzusehen und daran meine unglückliche Liebe zu weiden!« In seinem Schmerz riß er am oberen Saum sein Gewand auf und schlug die entblößte Brust mit Händen, weiß wie Marmor. Zarte Röte überzog die Brust, die er schlug, ebenso wie Äpfel sich gewöhnlich auf einer Seite hell, rot auf der anderen färben, oder wie die halbreife Traube mit ihren schillernden Beeren Purpur überzieht. Sobald er das erblickte im wieder beruhigten Gewässer, trug er nicht länger sein Leid, sondern, so wie gelbes Wachs schmilzt bei leichtem Feuer oder wie Reif am Morgen vor dem wärmenden Sonnenstrahl schwindet, so, vor Liebe abgehärmt, vergeht er, allmählich verzehrt ihn verborgene Glut. Dahin ist seine Farbe, gemischt aus Weiß und Rot, dahin Frische und Kraft und all das, dessen Anblick gleich entzückte. Auch sein Leib bleibt nicht der, den Echo einst liebte.

Doch als sie ihn erblickte, tat es ihr weh, wiewohl sie noch zürnte, sich noch erinnerte, und sooft der unglückliche Jüngling seufzte: »Weh mir!« wiederholte sie das mit dem Nachhall der Worte: »Weh mir!« Wenn er seine Schultern mit den Händen schlug, ließ Echo dasselbe Klatschen der Schläge nochmals vernehmen. Die letzten Worte des Narziß, der in die vertraute Quelle blickte, waren folgende: »Ach, du hoffnungslos geliebter Knabe!« Jedes Wort kam zurück! Er setzte noch hinzu: »Lebe wohl!« – »Lebe wohl!« erwiderte Echo.

Dann ließ er sein müdes Haupt ins grüne Gras sinken, und der Tod schloß die Augen, die noch die Schönheit dessen bestaun-

ten, dem sie gehörten. Selbst dann, als ihn die Unterwelt aufnahm, betrachtete er sich noch im Wasser der Styx. Es beklagten ihn seine Schwestern, Najaden, und weihten ihrem Bruder die abgeschnittenen Locken, es beklagten ihn auch die Dryaden, und in die Klage stimmt Echo mit ein. Schon wollten sie den Scheiterhaufen richten, dazu Fackeln aus Kienholz, die Bahre – da war nirgends ein Leichnam. Statt des Leichnams finden sie eine safrangelbe Blume, deren Kelch rings weiße Blütenblätter umgeben.